

Peshawar, Pakistan

Eins zu null für die Bärte im Land der Paschtunen

Der erste Schock trifft mich bereits auf halbem Weg an mein Reiseziel. Dubai funkelt und glitzert, leuchtet und blinkt. Es ist morgens um ein Uhr, aber der Flughafen sieht aus wie ein Vergnügungspark am Sonntagnachmittag. Mein Verbindungsflug ins pakistanische Peshawar geht erst in vier Stunden, doch an Schlaf ist nicht zu denken. Zu gross ist die Angst, den Flug zu verpassen. Irgendwann ist es so weit. Am Ende des lang gezogenen Terminals, am hintersten Gate, fernab von Glanz und Glamour, geht mein Flugzeug. Am Boden vor dem Schalter sitzen bärtige Männer im Schneidersitz, umringt von Dutzenden von Plastiktaschen, Decken, Kisten und Kanistern. Sobald der Flug zum Einsteigen freigegeben wird, springen sie allesamt auf, sammeln ihre tausend Dinge ein und drängen sich in einer Traube an den Schalter. Ich warte, bis der gröbste Ansturm vorbei ist.

Berührungängste. Mein Auftauchen in der Traube unterbricht die Routine des Flughafenangestellten. «Peshawar?», fragt er erstaunt. Ich nicke stumm.

Als eine der letzten Passagiere betrete ich vor dem Einsteigen ins Flugzeug einen überfüllten Warteraum. Die Augen von Hunderten von Männern mit Bärten richten sich auf mich. Auf den ersten Blick sehen die Männer alle fast gleich aus. Die meisten tragen weisse oder hellbraune Beinkleider mit langen Hemden, sogenannte Shalwar Kamiz, und darüber braune oder graue Gilets. Auf den Köpfen thronen farbige Turbane oder weisse bestickte Käppchen. Ein Blick in die Runde zeigt: Ich bin die einzige Frau auf dem Flug Dubai-Peshawar. Ich zögere, weiss nicht, wo ich mich hinstellen soll. Hinter der Glasscheibe zum nächsten Gate sitzt eine andere Gruppe Reisender, ebenfalls auf den Abflug wartend. Westlich angezogene, kunterbunt durcheinander gewürfelte Menschen, Frauen und Männer in farbigen Kleidern. Mein Gefühl zieht mich hin zum Vertrauten, auch wenn ich die Menschen hinter der Glasscheibe nicht kenne. Inmitten der hellgekleideten Männer komme ich mir vor wie das schwarze Schaf.



Fotos: Archiv ICRC

Die Bärtigen flossen mir ein Gefühl des Unwohlseins ein. Gute Arbeit geleistet, die westliche Propaganda, denke ich. Bart plus Shalwar Kamiz plus Turban gleich Unbehagen. So schnell nisten sich Bilder im Kopf ein. So schnell bilden sich Gefühle im Bauch. Doch am Ende siegt meine Vernunft. Ich bin froh, dass ich mir die knielange Jacke bereits hier angezogen habe, ziehe den Schal über Haar und Oberkörper und trete hinein ins Meer der Bärtigen. Hier bin ich. Hier nehme ich meinen Platz in ihrer Mitte ein und lächle. Und bin erstaunt, als sie zurücklächeln, mir Platz machen und mich auffordern, vor ihnen einzusteigen.

Nach dem Einsteigen ins Flugzeug umhüllt mich ein Schwall unbekannter Düfte. Nicht alle angenehm. Süßes Männerparfüm. Rosenwasser vermischt mit Mundgeruch. Die meisten haben wie ich die Nacht im Flughafen verbracht. Angriff auf mein Riechorgan. Mein Sitznachbar bietet mir einen Vitamindrink an und wechselt danach den Platz. Offensichtlich ist ihm meine Nähe doch nicht ganz geheuer. Ich verstecke mich unter meinem Schal und döse zwei Stunden, während das Morgenessen serviert wird. Omelette oder Lammragout? Noch mehr Gerüche.

Männerwelt. Neben Staatsgesetzen bestimmen auch Stammesgesetze das Leben (oben).

Kriegswirren. Lastwagen versorgen Peshawar; nachdenkliches Kind; Alltag in der Stadt (rechts von oben nach unten).

Grenzgebiet in Aufruhr. Beim Anflug auf Peshawar bin ich wieder wach. Das bergige, karge Grenzgebiet zwischen Pakistan und Afghanistan ist Paschtun-Land. Hier liegt der Ursprung der Taliban, von hier stammen die meisten Kämpfer in ihren Reihen.

Peshawar liegt lediglich rund 40 Kilometer von der afghanischen Grenze entfernt. Über den legendären Khaiberpass kommt man vom Westen Pakistans in den Osten Afghanistans. Oder anders gesagt: kommt man von Zentralasien zum Indischen Ozean. Wer auch immer in der Geschichte Indien auf dem Landweg erreicht hatte, überquerte diesen Pass.

Die Zugfahrt mit der Dampflokomotive, die einmal pro Woche durch 34 Tunnel und über 92 Brücken die 600 Höhenmeter bis zum Pass hinaufkletterte, war eine beliebte Touristenattraktion. Doch der Zug hat seinen Betrieb längst eingestellt. «30 Kilometer bis zur Hölle», betitelte eine deutsche Zeitung die



Strecke bereits Anfang 2009. Das Gebiet rund um Peshawar ist mittlerweile fast täglich in den Nachrichten. Nicht wegen seiner Schönheit oder seiner Gastfreundschaft. Die Gegend ist alles andere als reisefreundlich. Auf beiden Seiten der Grenze wird gekämpft.

Gastfreundschaft und Rache. Dabei sind die Paschtunen eigentlich ein sehr gastfreundliches Volk. Im gleichen Masse wie die Staatsgesetze bestimmen Stammesgesetze, der «Paschtunwali Ehrenkodex», ihr Tun und Handeln. Dabei steht die Gastfreundschaft allen Gästen gegenüber an erster Stelle, ohne Erwartung einer Gegenleistung. Doch der Kodex setzt der Gastfreundschaft auch Grenzen. Er regelt das «Rachenehmen» für den Fall, dass einem Unrecht oder Böses angetan wird. Und so beschliesse ich, mich auf diesem Flug ins Land der Paschtunen besonders gut zu benehmen. Das fällt mir nicht besonders schwer, denn die Herren um mich herum lassen mich ohnehin ehrfürchtig vor ihnen erstarren. Unter den stilvoll geschlungenen Turbanen blicken sie mich mit dunklen oder stechend blauen Augen neugierig an. Manche lächeln mich an. Ich atme auf.

Sonderkategorie Frau. Nach der Landung gibt mir ein Paschtune meine Tasche aus dem Gepäckfach herunter. Man(n) lässt mir den Vortritt auch beim Aussteigen. Als alleinreisende Frau falle ich in dieser Gegend der Welt in die Kategorie «hilfsbedürftig». Was sie wohl denken über mich, diese Männer? Missbilligen sie mich, oder sehen sie mich als ein an-

deres, ihrer Welt nicht zugehöriges Wesen an und akzeptieren deshalb meine Unabhängigkeit, meine Freiheit, meine Selbstständigkeit als Frau?

Nicht nur im Bus, der uns zum Terminal bringt, sondern auch vor den drei Passkontrollschaltern drängt sich die ganze menschliche Fracht des Fliegers. Nicht in Kolonnen geordnet, sondern erneut in einer einzigen riesigen Traube, samt den Kisten, Säcken, Schachteln und Leinenbündeln, die bereits im Flugzeug als Handgepäck zu Platzproblemen geführt hatten. Nun versperren sie erneut allen den Weg, prallen gegen Schienbeine und Hinterteile und verkeilen sich in den Kniekehlen der Vordermänner. Von hinten drückt die Menschenmenge vorwärts, doch vorne versperren die Schalter das Weiterkommen.

Ich überlege gerade, ob es keinen Weg aus diesem Gemenge heraus gibt, als frenetisches Winken, das mir gelten muss, hinter einem fast leeren Schalter meine Aufmerksamkeit erregt. «Unbegleitete Frauen, Kinder und Behinderte» steht in Urdu und Englisch auf einem Schild. Ist das nun positive oder negative Diskriminierung? Egal. Mit bewährter Ellbogentechnik schiebe ich mich an den Rand der Menge. Natürlich immer schön freundlich lächelnd.

Endlich aus der Enge heraus, atme ich erstmal tief durch. Ich bin befreit. Bis zur nächsten Hürde, dem Gedränge am Gepäckband. Auch hier herrscht das gleiche System wie bei der Passkontrolle. In wildem Durcheinander, Über- und Untereinander kommen die Gepäckstücke angerollt. Wer sagt denn, dass man zum Reisen seine Siebensachen unbedingt in einem Koffer transportieren muss?

Bartlos unter Bärtigen. Eine Stunde später stehe ich samt meinem Koffer vor dem Flughafengebäude an der frischen Luft. Zu dieser frühen Stunde sind die Strassen Peshawars noch beinahe leer. Lediglich ein paar gelbe, linksgesteuerte Taxis, dreirädrige Tuk-Tuks und einige Männer auf Fahrrädern sind unterwegs. Dazu gesellen sich farbig bemalte, mit Glöckchen, Blumen und Kränzen beschmückte «Jingle Trucks». Die Lastwagen sind weder überseh- noch überhörbar. Ihren Namen verdanken sie den Kettchen und Glöckchen, die beim Fahren laut klingeln und rasseln.

Frauen sind rar im Stadtbild, was wohl nicht nur an der Tageszeit liegt. Die wenigen, die ich erspähe, sind unter einer Burka versteckt.

Ausgerechnet ein Christ empfängt mich im Guesthouse im konservativ islamischen Peshawar. Josef lächelt freundlich und fragt mich nach meinen Frühstückswünschen. Oberhalb des Kühlchranks hängen farbige Marienbilder und an einer anderen Wand Jesus-Kreuze, als wären wir hier im päpstlichen Rom. Josef trägt weder Bart noch Turban und auch kein Shalwar Kamiz, sondern ein paar langweilige Jeans und dazu ein normales, hell-

Reisen in Krisengebieten

Bewusstes Reisen setzt immer voraus, dass man sich vor Antritt einer Reise über Land und Leute, Bräuche und Verhaltensregeln genau informiert. Handelt es sich beim Reise-land um ein Krisengebiet, sollte man sich dafür doppelt so viel Zeit nehmen, und sich darüber bewusst werden, warum man sich ein Krisenland als Reiseziel ausgesucht hat. Dabei gilt es, vor allem ethische Fragen in Bezug auf Menschenrechtsverletzungen, repressive Politik und Gewalt gegenüber Zivilpersonen zu stellen. Genüssliche Strandferien in teuren Hotelkomplexen, während in anderen Teilen des Landes Minderheiten unterdrückt werden oder Zivilisten im Bombenhagel einer Regierungsarmee umkommen, sind genauso verwerflich wie Reisen in Kriegsgebiete, bei denen man sich selbst und oft auch andere in Gefahr bringt. In jedem Fall sollte man sich vor Reisen in Krisenländer gründlich über die aktuelle politische und die Sicherheitslage des Landes informieren. Berichte von Menschenrechtsorganisationen wie Human Rights Watch oder International Crisis Group können dabei zur Entscheidungsfindung beitragen. Die Reisehinweise des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) bieten zudem aktualisierte Informationen zur Sicherheitslage im Ausland. Sie enthalten eine Einschätzung möglicher Risiken und empfehlen gewisse Vorsichtsmassnahmen. Bei Missachtung können in Notfallsituationen Kosten anfallen, die von der Reiseversicherung nicht übernommen werden.

www.eda.admin.ch/eda/de/home/travad.html

blaues Hemd. Seltsam kommt mir das vor. Ich bin fast ein wenig enttäuscht. Ich habe mich schon so an die Bärte gewöhnt.

Der erste Kontakt mit den Männern in diesem Teil der Welt stimmt mich zuversichtlich für die Wochen, die ich hier bleiben werde. Und einmal mehr bestätigt sich, was ich eigentlich schon längst weiss: Reisen ist Wahrheitsfindung. Reisen ist Entdeckung. Reisen ist Aufdeckung. Eins zu null für die Bärte.

karin_hofmann2002@yahoo.com

Karin Hofmann ist im humanitären Bereich tätig und reiste, lebte und arbeitete in den letzten zwanzig Jahren in verschiedensten Gegenden der Welt, darunter im Nahen und Mittleren Osten, in Asien, Afrika und Zentralamerika. Die Geschichten «Mittendrin im Abseits» porträtieren Menschen und Begebenheiten aus allen Ecken der Welt, auch solchen, von denen oft nur die kurzen Negativschlagzeilen aus den Nachrichten bekannt sind. Die Geschichten erzählen vom alltäglichen Leben, den Freuden und Leiden, Wünschen und Hoffnungen einfacher Menschen, von Kuriositäten des Lebens und den Erlebnissen und Eindrücken einer ewig Reisenden.